

Der Dondichter des „Sommerachtsstraumes“.

1. Die Konzertprobe vor dem Dichtersfürsten in Weimar.

Am 3. Februar 1809 wurde Abraham Mendelssohn, einem Sohne des Philosophen Mendelssohn, ein Sohn geboren, der in der Taufe den Vornamen Felix empfing. Im Jahre 1812 siedelte die Familie nach Berlin über, wo der Knabe bis zu seinem neunten Lebensjahre die Elementarische besuchte. Während er in dem Philologen Heyse einen trefflichen Hauslehrer erhielt, übernahmen die musikalische Durchbildung Ludwig Berger und Karl Friedrich Zelter, der Erstere für Klavierspiel, der Andere für Komposition; außerdem waren noch Virtuosen wie Dronet, Vouher und später Moscheles von Einfluß auf die musikalische Ausbildung des Knaben. Bereits im September 1820 — also noch nicht 12 Jahre alt — komponirte Felix binnen wenigen Wochen seine erste Oper, zu welcher ein Dr. Kaspar den Text bearbeitete; kaum ein Jahr später hatte er zwei Opern geschrieben, eine dritte halb vollendet; außerdem lagen schon komponirt vor: ein vier- und fünfstimmiger Psalm mit einer großen Doppelfuge für die Akademie, sechs Symphonien, ein Quartett für Klavier und Streichinstrumente, eine Kantate, sechs Klavierfugen und zahlreiche Uebungsstücke, Sonaten und Lieder.

Zelter war über die außerordentlichen Fortschritte seines Schülers so sehr erfreut, daß er im Herbst des Jahres 1821 Goethe seinen und seines zwölfjährigen Bögling's Besuch mit den Worten ankündigte: „Meiner Doris und meinem besten Schüler will ich gern Dein Angesicht zeigen, ehe ich von der Welt gehe.“ Ueber diesen Besuch und die erste bedeutungsvolle Probe, welche der Musikschüler vor dem Dichtersfürsten Goethe in Weimar ablegte, berichtet ein Zeitgenosse L. Neßlab:

Der Flügel war geöffnet worden, die Lichter auf das Pult gestellt. Felix Mendelssohn sollte spielen. Er fragte Zelter, gegen den er durchaus kindliche Hingebung und Vertrauen zeigte: „Was soll ich spielen?“

„Nun, was Du kannst, was Dir nicht zu schwer ist!“ antwortete dieser.

Es wurde endlich festgesetzt, daß er frei phantasiren solle, und er bat Zelter um ein Thema.

Dieser setzte sich an den Flügel und trug mit seinen steifen Händen (er hatte mehrere gelähmte Finger) ein sehr einfaches Lied in G-dur in Triolenbewegung vor. Es mochte vielleicht sechzehn Takte haben. Felix spielte es einmal ganz nach und brachte dann, indem er die Triolenfigur in beiden

Händen einige Male übte, gewissermaßen seine Finger in das Geleise der Hauptfigur, damit sie sich ganz unwillkürlich darin bewegen möchten. Jetzt begann er aber sogleich im wildesten Allegro. Aus der sanften Melodie wurde eine aufbrausende Figur, die er bald im Bass, bald in der Oberstimme nahm und mit schönen Gegensätzen durchführte, genug, er gab eine im feurigsten Fluß fortströmende Phantasie. Alles gerieth in das höchste Erstaunen, die kleine Knabenhand arbeitete in den Tonmassen, beherrschte die schwierigsten Kombinationen, die Passagen rollten, perlten und flogen mit ätherischem Hauch, ein Strom von Harmonien ergoß sich, überraschende kontrapunktische Sätze entwickelten sich dazwischen; nur die Melodie blieb wenig berücksichtigt und durfte wenig mitsprechen in diesem stürmischen Meer der Töne.

Mit einem ihm schon damals eigenen richtigen Takt dehnte der junge Künstler sein Spiel nicht zu lange aus. Desto größer war der Eindruck gewesen; ein überraschtes, gefesseltes Schweigen herrschte, als er die Hände nach einem energisch aufschnellenden Schlußakkord von der Klaviatur nahm, um sie nunmehr ruhen zu lassen.

Felix war der Erste, der die Stille unterbrach, indem er laut sagte: „Na, Du hast wol von Kobold und Drachen geträumt. Das ging ja über Stock und Block!“ Goethe war von der wärmsten Freude erfüllt. Er herzte den kleinen Künstler, indem er ihm den Kopf zwischen die Hände nahm, ihn freundlich streichelte und scherzend sprach:

„Aber damit kommst Du nicht durch! Du mußt uns noch mehr hören lassen, bevor wir Dich ganz anerkennen!“

„Aber was soll ich noch spielen?“ fragte Felix.

Goethe war ein großer Freund der Bach'schen Fugen; es wurde also an Felix die Aufforderung gestellt, auch eine Fuge des hohen Altmeisters vorzutragen. Der Knabe spielte dieselbe völlig unvorbereitet mit vollendeter Sicherheit. Goethe's Freude wuchs bei dem erstaunenswerthen Vortrag des Knaben. Weiterhin forderte er ihn auf, eine Menuet zu spielen.

„Soll ich die schönste, die es in der ganzen Welt giebt, wählen?“ fragte er mit hell leuchtenden Augen.

„Nun, und welche wäre das?“

Felix spielte die Menuet aus „Don Juan“. Goethe blieb fortdauernd lauschend am Instrumente stehen, die Freude glänzte in seinen Zügen. Er wünschte nach der Menuet auch die Ouverture der Oper; doch diese schlug der kleine Spieler rund ab mit der Bemerkung, sie lasse sich nicht spielen, wie sie geschrieben stehe, und ändern dürfe man nichts daran. Dagegen erbot er sich, die Ouverture zu „Figaro“ zuzugeben. Er begann sie mit

überraschender Leichtigkeit der Hand, Sicherheit, Rundung und Klarheit in den Passagen. Dabei führte er die Orchestereffekte so vortrefflich aus, machte so viel feine Züge in der Instrumentation bemerkbar, durch mitgespielte oder deutlich hervorgehobene Stimmen, daß die Wirkung eine hinreißende war.

Goethe wurde immer heiterer, immer freundlicher, ja er trieb Scherz und Neckerei mit dem geist- und lebensvollen Knaben.

„Bis jetzt“, sprach er, „hast Du mir nur Stücke gespielt, die Du kanntest; jetzt wollen wir einmal sehen, ob Du auch Etwas spielen kannst, was Du noch nicht kennst. Ich werde Dich auf die Probe stellen.“ Er ging hinaus und kam nach einigen Minuten zurück, mit mehreren Blättern geschriebener Noten in der Hand.

„Da habe ich Einiges aus meiner Manuskriptsammlung geholt. Nun wollen wir Dich prüfen. Wirst Du das hier spielen können?“

Goethe legte ein Blatt mit klar, aber klein geschriebenen Noten auf das Pult. Es war Mozart's Handschrift. Felix erglühete freudig bei dem Namen. Er spielte mit voller Sicherheit das nicht leicht zu lesende Manuskript vom Blatt. Der Vortrag war so, als wisse es der Spieler seit Jahren auswendig, so sicher, so klar, so abgewogen.

„Das ist noch nichts“, rief Goethe; „das können auch Andere lesen. Jetzt will ich Dir aber Etwas geben, wobei Du stecken bleibest wirst. Nun nimm Dich in Acht!“

Mit diesem scherzenden Tone langte er ein anderes Blatt hervor und legte es aufs Pult. Das sah in der That sehr seltsam aus. Man wußte kaum, ob es Noten waren oder nur ein liniertes, mit Tinte bespritztes, an unzähligen Stellen verwischtes Blatt. Felix lachte verwundert auf.

„Wie ist das geschrieben! Wie soll man das lesen?“ rief er aus.

Doch plötzlich wurde er ernsthaft, denn indem Goethe die Frage aussprach: „Nun rathe einmal, wer das geschrieben!“ rief Zelter schon, der hinzugetreten war und dem am Instrument sitzenden Knaben über die Achsel schaute:

„Das hat ja Beethoven geschrieben! Das kann man auf eine Meile sehen! Der schreibt immer wie mit einem Besenstiel und mit dem Ärmel über die frischten Noten gewischt!“

Bei dem Namen „Beethoven“ war Felix ernsthaft geworden, ja mehr als ernsthaft. Ein heiliges Staunen verrieth sich in seinen Zügen; er blickte unverwandt auf das Manuskript, und leuchtende Ueberraschung überflog seine Züge. Dies Alles währte aber nur Sekunden, denn Goethe wollte die Prüfung scharf stellen und dem Spieler keine Zeit zur Vorbereitung lassen.

„Siehst Du!“ rief er; „sagt' ich Dir's nicht, Du würdest stecken bleiben? Jetzt veruche und zeige, was Du kannst!“

Felix begann sofort zu spielen. Es war ein einfaches Lied, aber um aus ansgefrischten, halbverwischten Noten die gültigen herauszufinden, bedurfte es einer seltenen Schnelligkeit und Sicherheit des Ueberblickes. Beim ersten Durchspielen hatte denn auch Felix oft lachend mit dem Finger die richtige Note zu zeigen, die an ganz anderer Stelle gesucht werden mußte, und mancher Fehlgrieff ward mit einem raschen „Nein so!“ verbessert. Dann rief er: „Jetzt will ich es Ihnen vorspielen“ und das zweite Mal fehlte auch nicht eine Note. „Das ist Beethoven!“ rief er einmal, als er auf einen melodischen Zug stieß, der ihm die Eigenart des Künstlers anzuprägen schien; „das ist ganz Beethoven, daran hätte ich ihn erkannt!“

Mit diesem Probestück ließ es Goethe genug sein.

2. Die Wiederauferstehung der Bach'schen Matthäuspassion.

An einem Wochenabend, gewöhnlich des Sonnabends, versammelte Mendelssohn einen kleinen, zuverlässigen Chor um sich, um seltene Musik zu üben. Bald legte er seinen Sängern die Bach'sche Matthäuspassion vor. Er war in das Werk so schnell eingelebt, beherrschte die Schwierigkeiten mit so viel Leichtigkeit und verstand es, seine lebendige Auffassung des Inhalts so geschickt und bescheiden auf die Singenden zu übertragen, daß diesen natürlich und geläufig wurde, was bis dahin als eine räthselhafte musikalische Geheimsprache gegolten hatte.

Unter den Sängern befand sich auch Eduard Devrient. Dieser trug lebhaftes Verlangen, den Jesus öffentlich zu singen, und schlug vor, das Wunderwerk zur Aufführung zu bringen. Aber allgemein schreckte man zurück vor den unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche das Werk an sich — mit Doppelchor und Doppelorchester — dem Studium in den Weg legen würde, und vor denen, welche die Umständlichkeit der Singakademie und die abgeschlossene, unförderliche Haltung Zelter's drohten. Schließlich wurde auch die Frage aufgeworfen: ob das Publikum auf ein so fremdes Werk eingehen werde? Man hatte wol in geistlichen Konzerten hie und da ein kurzes Stück von Sebastian Bach der Merkwürdigkeit wegen hingenommen, nur die wenigen Kenner hatten Freude daran gehabt, jetzt aber sollte man einen ganzen Abend nichts als Sebastian Bach hören, der im Publikum nur als unmelodisch, berechnend, trocken und unverstänlich bekannt war? Das würde als eine starke Zumuthung erschienen sein.

Felix' Eltern vermochten ebenfalls nicht, sich diesen Bedenken ganz zu

verschließen; Felix selbst hielt die Aufführung für so unmöglich, daß er auf das Andringen der Freunde nur mit Scherz und Ironie antwortete.

Endlich feierte die Passionsmusik, nachdem sie hundert Jahre lang begraben lag, doch ihre Wiederauferstehung. Wie die Aufführung ermöglicht wurde, welche Schwierigkeiten vorher aus dem Wege zu räumen waren, darüber wird in den „Erinnerungen an Felix Mendelssohn-Bartholdy“ in nachstehender ergötzlichen Weise berichtet:

Als wir — erzählt Ed. Devrient — im Januar 1829 eines Abends den ersten Theil des Werkes gesungen hatten, Baur dabei den Evangelisten, Kugler die vornehmsten Vasse und wir mit einem überwältigenden Eindruck nach Haus gegangen waren, da kam mir in ruhelofer Nacht der Gedanke: auf welchem Wege eine Aufführung durchzuführen sei. Mit Ungeduld erwartete ich den späten Wintertag, Therese stimmte meinem Plane ermunternd bei und so machte ich mich zu Felix auf. Er schlief noch. Ich wollte wieder gehen, aber sein Bruder Paul meinte: es sei jetzt überhaupt an der Zeit, ihn zu wecken, und begann die Operation. Ich überzeugte mich dabei, daß Felix mir nicht zu viel von seinem todenähnlichen Schlafe gesagt hatte. Paul faßte ihn unter den Armen um den Leib und richtete ihn auf, rufend: „Felix, wach' auf, es ist acht Uhr!“ Er schüttelte ihm den Oberkörper, aber es dauerte lange, bis Felix traumselig sprach: „Ach, laß doch — ich hab's immer gesagt — es ist lauter Dubelei!“ Sein Bruder ließ nicht nach mit dem Mitteln und Anrufen, bis er den endlich Ermunterten wieder auf's Kissen niederlassen konnte. Nun schlug Felix die Augen hell auf, und mich am Bett erblickend, rief er mit seinem freundlichen Ton: „O Edward, wo kommst Du her?“ Ich sagte ihm nun, daß ich etwas recht Nothwendiges mit ihm zu reden habe; Paul führte mich in das niedere Arbeitszimmer, wo auf dem großen weißen Schreibtische Felix' Morgenbrot und auf dem Ofen sein Kaffee wartete.

Als er erschien, hieß ich ihn an sein Frühstück gehen und eifrig essen, damit er mich nicht zu oft unterbreche. Er ging mit gutem Humor und noch besserem Appetit darauf ein und ich erklärte ihm nun rund heraus, ich hätte in dieser Nacht beschlossen, die Passion müsse in den nächsten Monaten, noch vor seiner beabsichtigten Reise nach England, in der Singakademie aufgeführt werden.

Er lachte. „Wer dirigirt sie denn?“

„Du!“

„Den Teufel auch! Unterstützen will ich die Musik mit —“

„Komm mir nicht wieder mit Deinem Waldteufel! Die Sache ist jetzt außer allem Spaß und gründlich überlegt.“

„Poß Wetter, Du wirst feierlich. Nun laß einmal hören.“

Nun stellte ich ihm die Folgerung auf: wir hätten die Matthäuspaffion als das größte und wichtigste deutsche Musikwerk erkannt, folglich dürften wir auch nicht ruhen, bis dasselbe wieder zu lebendiger Wirkung gekommen sei und wieder die Gemüther erbaue. Da mir Felix diese Aufstellungen nicht hatte widerlegen können, so durfte ich die Summe ziehen: „Die Ausführung kann zur Zeit Niemand als Du mit überzeugendem Erfolge unternehmen, folglich mußt Du es thun.“

„Wenn ich's durchsetzen könnte, ja!“

Nun eröffnete ich ihm, daß, wenn er selbst die Veranstaltung wirklich nicht durchzusetzen vermöge, ich mir Folgendes ausgedacht: Es sei ihm bekannt, daß die Singakademie sowol als Zelter selbst sich mir, für meine beinahe zehnjährige Mitwirkung bei allen ihren Konzerten, verpflichtet erachteten, ich würde also einen Gegendienst von Beiden verlangen dürfen und der sollte die Ueberlassung des Saales und die Erlaubniß und Befürwortung einer Einladung der Singakademie zur Mitwirkung bei der Passionsaufführung sein.

Felix vermochte nicht zu leugnen, daß man mir Beides nicht verweigern werde. Ich setzte ihm also weiter auseinander, daß, wenn er meine Gesellschaft nicht verschmähen und als dirigirender Mitunternehmer auftreten wolle, auch der musikalische Kredit des Unternehmens gesichert sei, und wenn wir schließlich dessen Geldgewinn für irgend einen wohlthätigen Zweck bestimmten, so würde die Sache nach allen Seiten hin gedeckt sein. So schloß ich denn:

„Ich biete Dir also hiermit dies anständige Compagniegeschäft, übernehme dabei alle geschäftlichen Besorgungen und sänge den Jesus, Du aber dirigirst das vergessene Wunderwerk wieder in die offene Welt hinaus.“

Felix war gedankenvoll, dann sagte er:

„Was mir am meisten an Deinem Vorschlage gefällt, ist, daß wir die Sache mit einander machen sollen, das ist hübsch. Aber glaube mir, lieber Freund, wir würden zunächst an Zelters Widerspruch scheitern. Er hält die Ausführung für unmöglich, weil er und Andere sie bisher nicht unternehmen mochten.“

Ich setzte bessere Hoffnung auf Zelters tüchtige Natur und auf die starke Gemüthsseite seines härbeißigen Charakters; für den schlimmsten Fall aber war ich entschlossen, selbst gegen Zelters Widerspruch die Sache bei der Vorsteherchaft der Singakademie anzubringen und ihn zur Nachgiebigkeit zu nöthigen. Gegen solche extreme Schritte hatte Felix die stärkste Abneigung, er hielt sie für pietätswidrig; ich überredete ihn, daß sie nicht nöthig sein

würden, und so willigte er, nach langem Hin- und Herdebattiren, ein, sich dem Unternehmen nicht zu entziehen.

Die Eltern und Fanny stimmten meinem Plane bei, den sie als den einzigen erfolgverheißenden anjahen. Es mußte sie freuen, wenn Felix, vor seinem Ausfluge in die Welt, noch eine große und denkwürdige Aufgabe löste. Der Vater hegte zwar noch Besorgniß vor Zelters Widerstande, ich aber war guten Muthes.

Felix, nun mit der Sache sehr beschäftigt, dachte sich noch ein kluges Verfahren aus, um sich und das Unternehmen nicht zu kompromittiren. Die Chorübungen sollten mit der etwas vermehrten Mitgliederzahl des häuslichen Kreises im kleinen Akademieaale, ohne angetündigten weiteren Zweck, fortgesetzt werden; dieser Chor sollte sich aus Mitgliedern der Singakademie nach Lust und Neigung, auch nach Reugier, allmählich vermehren, dadurch gewänne er einen sichern Kern und vermöge — wenn Alles gut gehe — die Masse mit sich zu ziehen. Für den Fall aber, daß das Studium seinen Erfolg verspreche oder andere Hindernungen sich fänden, könne die Sache aufgegeben werden, bevor die Absicht einer Aufführung ausgesprochen worden.

So vorbereitet rückten wir dem alten Zelter auf's Zimmer, im Erdgeschos der Singakademie. Vor der Thür sagte Felix mir noch:

„Du, wenn er grob wird, geh' ich fort; ich darf mich mit ihm nicht kappeln.“

„Grob wird er ganz gewiß,“ antwortete ich, „aber das Kappeln übernehme ich.“

Wir klopfen an. Die rauhe Stimme des Meisters rief uns laut herein. Wir trafen den alten Riesen im dichten Tabaksqualm, mit der langen Pfeife im Munde an seinem alten, mit doppelter Klaviatur versehenen Flügel sitzend. Die Schwanenfeder, mit der er zu schreiben pflegte, hatte er in der Hand, ein Notenblatt vor sich. Er trug seine sandfarbene kurze Pifesehe, Unterbeinkleider, die, unterm Knie gebunden, noch auf kurze Hosen berechnet waren, dicke wollene Strümpfe und gestickte Schuhe. Den Kopf, mit den zurückgestrichenen weißen Haaren, hatte er gehoben, das Gesicht mit seinen derben, bürgerlichen und doch bedeutenden Zügen hatte er nach der Thür uns zugewendet, und als er uns durch seine Brille erkannt, rief er freundlich in seiner breiten Weise:

„A, sieh' da! schon so früh zwei so junge Leute! Nun was verschafft mir denn die Ehre? Hier, Platz genommen!“

Er führte uns zu einem Winkel des Zimmers, wo er sich auf ein schlichtes Sopha nieder setzte; wir holten uns Stühle.

Nachdem wir uns gesetzt, begann ich meinen wohlüberlegten Vortrag.



Zelter empfängt seine beiden Schüler.

Ich sprach von dem Bach'schen Werke, das wir in seinen Freitagsmuffen zuerst kennen gelernt, dann im Mendelssohn'schen Hause weiter studirt hätten, und daß wir jetzt der dringenden inneren und äußeren Aufforderung nachgeben möchten, einen Versuch zu machen, das Meisterwerk der Dessentlichkeit zurückzugeben und — wenn er es erlauben und unterstützen wolle — mit Hülfe der Singakademie eine Aufführung zu veranstalten.

„Ja,“ sagte er gehesnt und rekte dabei das Kinn in die Höhe, wie er zu thun pflegte, wenn er Etwas mit großem Nachdruck besprach, „wenn das so zu machen wäre! Dazu gehört aber mehr, als wir heut' zu Tage zu bieten haben.“

Nun verbreitete er sich über die Forderungen und Schwierigkeiten des Werkes, daß man für diese Chöre eine Thomasschule brauche, und zwar eine, wie sie damals gewesen, als Sebastian Bach ihr Kantor war; daß auch ein Doppelorchester nothwendig sei und daß die Violinspieler von heut' zu Tage diese Musik gar nicht mehr zu traktiren verständen. Das Alles sei schon lange und vielfach bedacht und erwogen worden, und wenn sich die Schwierigkeiten so bald hätten aus dem Wege räumen lassen, so wären schon längst alle vier Passionsmuffen von Bach aufgeführt.

Er war warm geworden, stand auf, legte die Pfeife weg und schritt durch's Zimmer. Wir waren auch aufgestanden, Felix zupfte mich am Rock, er gab die Sache schon verloren.

Ich erwiderte nun, daß wir, namentlich Felix, diese Schwierigkeiten sehr hoch anschlugen, daß wir aber den Muth hätten, sie nicht für unüberwindlich zu halten. Die Singakademie sei durch ihn schon mit Sebastian Bach bekannt; er habe den Chor so vortrefflich geschult, daß derselbe jeder Schwierigkeit gewachsen sei; Felix habe durch ihn das Werk kennen gelernt, verdanke ihm auch die Anweisungen für seine Direktion; ich brenne vor Verlangen, die Partie des Jesus öffentlich vorzutragen; wir dürsten hoffen, daß derselbe Enthusiasmus, welcher uns bewege, bald alle Mitwirkenden ergreifen und das Unternehmen gelingen lassen werde.

Zelter war immer ärgerlicher geworden. Er hatte hier und da Aeußerungen des Zweifels und der Geringschätzung eingeworfen, bei denen Felix mich wieder am Rock gezupft, dann sich allmählich der Thür genähert hatte; jetzt platzte der alte Herr los:

„Das soll man nun geduldig anhören! Haben sich's ganz andere Leute müssen vergehen lassen, diese Arbeit zu unternehmen, und da kommen nun so ein paar junge, unreife Menschen daher, die da meinen, daß dies Alles nur Kinderspiel sei.“

Diesen Berliner Kernschuß hatte er mit äußerster Energie abgefeuert,

ich hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen. Hatte Zelter doch einen Freibrief für alle Grobheit, und für Christi Passion von Sebastian Bach und von unserm alten Lehrer konnten wir uns wol noch mehr gefallen lassen.

Ich sah mich nach Felix um, der stand an der Thüre, den Griff in der Hand, und winkte mir mit etwas blassem und verlegtem Gesicht zu, daß wir gehen sollten; ich bedeutete ihm, daß wir bleiben müßten, und sang getrost wieder an auseinander zu setzen, daß, wenn wir auch jung, wir doch wol nicht mehr so ganz unreif wären, da unser Meister uns doch schon manche schwierige Aufgabe zugemuthet habe; daß gerade der Jugend der Unternehmungsmuth zustehe, und zuletzt müsse es doch wohlthwendig für ihn sein, wenn gerade zwei seiner Schüler sich an dem Höchsten versuchten, das er sie kennen gelehrt.

Meine Auseinandersetzungen begannen jetzt sichtlich zu wirken, die Krisis war offenbar überstanden.

„Wir wollten nur den Versuch machen,“ fuhr ich fort, „ob das Unternehmen sich durchsetzen lasse“; dies nur möge er erlauben und uns unterstützen; gelänge es nicht, so könnten wir immer noch, und ohne Schande, davon ablassen.“

„Wie wollt Ihr denn das machen?“ sagte er, stehen bleibend; „Ihr denkt an nichts. Da ist zuerst die Vorsteherschaft, die konsentiren muß, da sind gar viele Köpfe und viele Sinne — und Weibeköpfe sind auch dabei, ja! — die bringt Ihr nicht so leicht unter einen Hut.“

Ich entgegnete ihm, die Vorsteher seien mir freundlich gesinnt; die tonangebenden Vorsteherinnen, als Mitsingende bei den Uebungen im Mendelssohn'schen Hause, schon gewonnen; auch glaube ich auf die Bewilligung des Saales und auf die Zustimmung zur Mitwirkung der Mitglieder mit ziemlicher Sicherheit rechnen zu dürfen.

„Ja, die Mitglieder, die Mitglieder!“ rief Zelter; „da fängt der Jammer erst an. Heute kommen ihrer zehn zur Probe und morgen bleiben zwanzig davon weg, ja!“

Wir konnten von Herzen über diesen Wisz lachen, denn er zeigte uns, daß unsere Partie gewonnen war. Felix setzte dem alten Herrn nun seinen Plan mit den Vorbürungen im kleinen Saale auseinander, sprach ihm von der Zusammensetzung des Drehesters, das Eduard Niez führen sollte, und da Zelter schließlich keine praktischen Bedenken mehr vorbringen konnte, so gab er klein bei und sagte:

„Na, ich will Euch nicht entgegen sein — auch zum Guten sprechen, wo es noth thut. Gehet denn in Gottes Namen daran, wir werden ja sehen, was draus wird.“

So schieden wir dankbar und als gute Freunde von unserm alten, wackren Vären.

„Wir sind durch!“ sagte ich auf der Hausflur.

„Aber höre,“ erwiderte Felix, „Du bist eigentlich ein versuchter Kerl, ein Erzjesuit.“

„Alles zur höheren Ehre Gottes und Sebastian Bach's,“ entgegnete ich und wir jubelten draußen in die Winterluft hinaus, nachdem uns der wichtigste Schritt gelungen.

Alles Andere machte sich nun leicht, die Schwierigkeiten verschwanden wie Gespenster, denen man zu Leibe rückt. Die Vorsteherchaft willigte unbedenklich in alle Wünsche; die erste Chorübung im kleinen Saale hatte schon doppelt so viele Theilnehmer als im Mendelssohn'schen Hause und sie wuchsen von einer Uebung zur andern, so daß der Kopist nur mit Anstrengung ausreichende Stimmen zu schaffen vermochte.

Am 11. März 1829 erfolgte die Aufführung, die vollkommen gelang und die in Berlin eine außerordentliche Sensation hervorrief. Man süßte allenthalben das Epochenmachende dieses Wiederauflebens der populären Wirkung eines halb vergessenen Genies.

Wie der Eindruck dieser Aufführungen bald ähnliche in andern Städten hervorgerufen, wie man sich an anderer Passionsmusik von Bach, besonders an der nach dem Evangelisten Johannes versucht, dann die Aufmerksamkeit auf die Instrumentalmusik des alten Meisters gelenkt, sie herausgegeben, zu Konzert-Bravourstücken gemacht u. s. w., das Alles ist in der heutigen Musikwelt bekannt; man sollte aber nie vergessen, daß dieser neue Bachfultus vom 11. März 1829 datirt und daß Felix Mendelssohn es war, welcher den größten und tiefstnimmigsten Komponisten wieder in lebendige Wirkung gesetzt hat.

